

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 142.

Freitag, 5. Juni.

1931.

„An alle!“ / 20000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschaner.

(Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)

Aber da war unter den „besonderen Merkmalen“ eines, an das sich ihre Hoffnung und ihr Optimismus klammerten.

Der Vermerk einer fünf Zentimeter langen Narbe zwischen Daumen und Mittelfinger der rechten Hand.

Ilse zeichnete mit dem Finger auf ihrer eigenen Rechten den vermeintlichen Verlauf dieser Narbe nach und beschloß, speziell auf dieses verräterische Indiz hin die Besucherinnen des „Splendid“-Balles zu beobachten.

Wie aber, wenn die Betreffende Handschuhe anhatte? hm —

Diese Möglichkeit mußte auf dem Weg noch einmal eingehend erwogen werden. Jetzt war es höchste Zeit, sich fertig anzuziehen.

Eben holte die alte Wohnzimmeruhr mit heiserem Röcheln zum Schlage aus: „Nong, nong, nong —“ Die neun Gongschläge summten noch einen Atemzug lang durch die dunkle, reglose Stille der kleinen Wohnung.

In erwachender Nervosität bemühte sich Ilse, mit dem schimmernden, von Tante Helga ausgeliehenen Wunderwerk zustande zu kommen. Es hatte ein enges Suovermieder, unter dem eine Wolke von Chiffon und Spitze hervorquoll, seitlich in einem bläßlichen Rostentuff gerafft, rückwärts die Knöchel berührend. Ein Gedicht von einem —

„Was ist denn das bloß für ein komisches Gebauemel?“ — Ach so! Aha! Das gehört wohl nach hinten! Also nochmals raus! — Na ja, nu stimmt!“

Der zu dem Traumgebilde passende Mantel aus perlgrau glitzerndem Samt hatte einen riesenhafte aufragenden, entzückend unsachlichen Kragen.

Und es sah wunderbar genug aus, als die Kriminalistin in seinem Futter ihre blecherne Ausweismarke befestigte.

Vor dem Hause, im gelblich-trüben Lichtegel der Straßenlaterne, stand Bollmer, hatte die Arme verschränkt und tippte mit der linken Schuhspitze auf das Pflaster, um die Wartezeit nicht ganz untätig zuzubringen.

Ilse streckte ihm die Hand entgegen.

„Guten Abend, Herr Bollmer! Sind Sie denn tiefsinnig geworden?“

„Abend, Fräulein Schül! Donnerwetter, ich habe Sie gar nicht erkannt! Fabelhaft sehen Sie aus!“

Ilse lachte. „Das ist ja nun gerade nicht der Zweck der Übung, Ihnen zu gefallen, Verehrtester! — Aber immerhin freut es mich. Einmal, weil man sich als Frau über ein derartiges Lob immer freut, auch wenn man mit Leib und Seele berufstätig ist, und dann, oder vielmehr in erster Linie, im Interesse der guten Sache. Die oberste Bedingung ist schließlich: „echt“ zu wirken und nicht wie eine ungeschickte, schlecht maskierte Komparsin. — Also fahren wir. Zunächst auf die Taugenken, zu Juwelier Steinberg!“

Mit schüchternem Knack sprang der Deckel des flachen

Saffiantäschens zurück, das Juwelier Steinberg, Seniorchef der Firma Steinberg und Söhne, in lebenswürdig-weißhaariger Herr mit gepflegtem, englisch gestuhtem Spitzbart, auf die gläserne Vertäfelung des Ladentisches stellte.

Auf elfenbeinfarbenem Seidenbett ruhte ein Halsgeschmeide, von Brillanten durchsetzt, deren unruhiges Gladerfeuer mit dem rosamatten Schimmer echter Perlen und dem satten Rot länglicher Rubinen kontrastierte.

Steinberg wischte gewohnheitsgemäß mit einem weichen Wolläppchen darüber. „Um auf Ihre Frage zurückzugreifen, gnädiges Fräulein, auch mit anständig und sauber gearbeiteten Imitationen dürfte Ihr Einfall kaum ausführbar sein. Ein routinierter Juwelendieb hat ein verblüffend geschliffenes Auge für die einwandfreie Echtheit von Steinen und Perlen. Ich habe Kriminalrat Rendler aus alter Dankbarkeit die Gefälligkeit zugesagt und hoffe, daß sie Ihnen gute Dienste leisten wird!“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen“, erwiderte Ilse und ärgerte sich über diese Antwort, deren Banalität ihr, während sie sie aussprach, zum Bewußtsein kam. Sie hatte der florig belegten Stimme Steinbergs nur halb zugehört. Ihre Gedanken waren abgeirrt in eine Richtung, die ihr bis dahin neu und fremd war. Eine wunderliche Schwere schlich sich plötzlich in ihre Kniekehlen, unangenehme Kälte kroch die Fingerspitzen hinauf.

Wie, wenn ihr mit dem Schmutz etwas passierte?

Eine Frage drängte sich ihr auf die Lippen: „Sagen Sie, Herr Steinberg, was kostet wohl —“. Aber eine Hemmung, die vielleicht Angst vor der Entgegnung und der Gewissheit war, ließ sie schweigen.

Der Juwelier, der die Ursache ihrer stummen Verwirrung erraten haben mußte, lächelte. Eigentlich lächelten nur zwei dünne Linien zwischen Nase und Mundwinkel. „Sie können ganz unbesorgt sein. Die Kette hat ein dreifaches, unbedingt zuverlässiges Sicherheitschloß. Sie sehen, der Verschuß ist nicht wie üblich hinten am Hals, sondern hier vorn angebracht, und durch das mittelfste Motiv versteckt. Die winzige Nse da ist durch einen Widerhaken geschützt, außerdem bohrt sich diese kleine Schraube durch beide Glieder!“

„Bei so vieler Vorsicht kann man das Wagnis wahrhaftig getrost unternehmen“, stimmte Ilse bei, sonderbar laut und betont, trotzdem sie es mehr zu sich selbst sagte als zu den anderen. Dann tastete sie mit der Hand nach dem Kollier, das Steinberg kunstfertig über dem Ausschnitt ihres Silberlamé-Nieders ineinanderfügte.

Siebentes Kapitel.

„Darf ich bitten“, sagte der kila samtne Page, den der Portier herbeigewinkt hatte, und war sehr stolz, daß er es sagen durfte. Sein berufliches Notabular war in Bezug auf Umfang und Anwendungsmöglichkeit gleichermaßen beschränkt. Es gab ihm jeweilig

ein beglückend erhebendes Gefühl, daß er davon Gebrauch machen konnte.

So wiederholte er, speziell zu der Dame im Silbermantel gewandt, sein stereotypes: „Darf ich bitten?“ noch einmal und marschierte, die ganze Würde des Luzushotels auf seinem erhobenen Haupte tragend, die teppichbelegten Korridore entlang, in denen die entfernte, gedämpfte Geschäftigkeit der Halle verebbte.

„Darf ich bitten?“ Es ließ sich gut und unaufdringlich noch ein drittes Mal anbringen, als er hackenklappernd vor der Tür mit dem Messingtäfelchen: „Direktionsbüro 1“ zum lebenden Ausrufungszeichen zusammenschlumpfte.

Bollmer öffnete die dickpolstrige Doppeltür.

Man vernahm Stimmen. Ise unterschied das tiefe, sonore Organ ihres Vorgesetzten. Dann ein leicht nasales, das die Erregung hell färbte —

Es gehörte Direktor Trebbin, wie sie gleich darauf feststellte. Rendlers sah, eine bläulich qualmende Savanna in der linken, eine Liste und Bleistift in der rechten Hand, ihm im Klubfauteuil gegenüber. Ein dritter Herr, Smoking-bekleidet, ging im Hintergrund des Zimmers auf und ab, als Ise mit ihrem befrachteten Schutengel eintrat.

Direktor Trebbin war gerade dabei, dem Kriminalrat zum annähernd zwanzigsten Male zu beteuern, wie „wahnsinnig unangenehm“ dieser „Vorfall“ — er vermied es auch im weiteren Verlauf der Unterhaltung, das krasse Wort „Diebstahl“ zu benutzen —, in Anbetracht des erstklassigen, tadellosen Renommés des Hauses von der Direktion empfangen werde —

Ise fand diese ausdrückliche Zusicherung Trebbins vollkommen überflüssig. Sein peinlichst korrekter Scheitel, der sich bei der Vorstellung rudartig verneigte, die zum Zeremoniell erstarrte Krawattenfliege waren ein selbständiger, unerwünschter Beleg seiner Behauptung. Sie leisteten sozusagen unaufhörliche Bürgschaft für die unbedingte, fast feierliche Korrektheit des Unternehmens, dem ihr Träger vorstand.

Der Herr im Smoking war Dieke, Privatdetektiv des „Splendid“. Er begrüßte kurz Ise und Bollmer und begann erneut mit seiner Wanderung zwischen dem Ledersofa und dem Chippendale-Schreibtisch. Fünf gleichsam ausgezählte Schritte, eine abrupte Wendung, fünf Schritte. Wenn er sprach, hielt er einen Moment im Gehen inne. Jedoch erst, wenn er die jeweilige Ecke erreicht hatte.

Die Unterredung der Herren, die sich im höchsten Stadium gespannten Interesses zu befinden schien, vermochte auch durch den Eintritt der Erwarteten nicht unmittelbar unterbrochen zu werden.

„Sie werden zum mindesten beistimmen müssen, meine Herren“, diesmal blieb Dieke vor dem Ledersofa stehen, „daß die angeführten Argumente gegen den Inhaber von Nummer 84 sehr zu denken geben. Vielleicht bringt uns der heutige Abend und die Mitwirkung von Fräulein Schütz der definitiven Lösung näher. Der Herr hat beim Portier einen Tisch im „gelben Saal“ vorbestellt. Man kann also aller Wahrscheinlichkeit nach mit seiner Anwesenheit rechnen. Und es ist kaum anzunehmen, daß, falls sich meine Vermutung bestätigen sollte, ein „Fachmann“ einen Schmutz unbeachtet läßt, der immerhin die Kleinigkeit von einigen Zehntausendern wert sein dürfte. Übrigens, haben Sie Kalva —“

„Heute wieder vernommen. Er operiert allerdings mit einem „Unbekannten“. Na, das ist ein sehr wichtiger Anhaltspunkt! Im großen ganzen bleibt er, wie zu erwarten war, bei seiner ersten Aussage, die Imitationen angetroffen zu haben.“

„Verdammt gerissener Teufel!“ warf Trebbin ein. „Ich habe bereits erwogen, ob der Eintausch nicht schon im „Impériale“ in Paris erfolgt sein könnte, aber Miß Tunch will sich mit aller Bestimmtheit erinnern, die Brillantagrassie noch beim Tee der hiesigen mexikanischen Gesandtschaft getragen zu haben. Und dieses

Stück, eine knifflige, alte Arbeit, ist, wie Sie ja wissen, nicht ersetzt worden. Es ist wahnsinnig unangenehm! Hätte die Geschichte nicht lieber im „Impériale“ —“

„Verzeihen Sie, sehr verehrter Herr Direktor Trebbin, doch es hat für unsere Ermittlungen absolut keinen Wert, zu erwägen, was lieber hätte passieren können“, entgegnete Rendlers mit mühsamem und schwach gegliedertem Versuch zum Scherz.

„Mir ist der Fall rätselhaft!“ Trebbin schüttelte den Kopf mit einer Heftigkeit, daß Ise fürchtete, er könnte sich lösen und plötzlich in eine Zimmerede fliegen.

Der Kriminalrat klopfte die Zigarrenasche herunter, die auf sein Revers gefallen war. „Wir haben es für alle Fälle mit einem raffiniert eingefädelten Diebstahl zu tun. Die Referenzen, die ich sowohl über die Persönlichkeit als auch über die Vermögenslage von Miß Tunch erhalten habe, lassen einen Versicherungsbetrug als ausgeschlossen erscheinen. Haben Ihre Nachforschungen unter dem Personal noch irgend etwas Nennenswertes ergeben?“

„Bis jetzt sämtlich negativ verlaufen.“ Dieke hämmerte mit gekrümmten Fingern in die rundlich-weiche Sofalehne. „Auch mein anfänglicher Verdacht gegen den Zimmerkellner 18 hat sich als hinfällig erwiesen.“

„Nehmen Sie also im Verein mit Fräulein Schütz und Herrn Bollmer die Beobachtung des Herrn von Nummer 84 auf. Wollen Sie bitte diesbezüglich mit den beiden Herrschaften alles Notwendige verabreden? Mich selbst erreichen Sie einstweilen hier im Büro. Ich möchte aus gewissen Gründen noch einmal die Liste der Gäste prüfen, die in den letzten vierzehn Tagen abgereist sind. Fräulein Schütz, Sie dürfen natürlich Ihren ursprünglichen Auftrag nicht vergessen!“

Mit unhörbarem Seufzer der Erleichterung geleitete Direktor Trebbin den unwillkommenen und unerwünschten Besuch an die Tür. Zu einem Gefühl schrankenloser Beruhigung vermochte er sich jedoch nicht aufzuschwingen, solange er die Kriminalpolizei im Hause wußte.

„Was auch geschehen mag“, er dämpfte unwillkürlich seine Stimme, wie um mit gutem Beispiel voranzugehen, „ich bitte Sie nochmals, Ihre Maßnahmen in einer Form zu treffen, in der unsere Gäste so wenig wie möglich behelligt werden. Der Portier ist angewiesen, auf ein kurzes Telephonsignal hin sofort den Ausgang zu sperren. Ich danke Ihnen. Guten Abend!“

Dann rückte er mit der Fußspitze den Buchara vor dem Klubsofa zurecht, den Dieke bei seinem Hin- und Herpendeln verschoben hatte, und nahm vor seinem Schreibtisch Platz. Unschlüssig zackte er seine mageren, nitottingelben Finger ineinander. Blicke über die spitzen, polierten Kugeln weg zerstreut und gedankenlos zum Kriminalrat hinüber.

Rendlers tippte mit dem Bleistift die Zeilen des Auszuges entlang, den er sich aus dem Anmeldebuch hatte anfertigen lassen. „Konstul Erichsen und Frau Anielsa, Bremen, Appartement 6, Zimmer 26—27, Gaston de Moris, Violinvirtuose, Genf, Zimmer 154, Edgar Baron Wendheim, Stuttgart, Zimmer 68, Gräfin Monika Koventay, Zimmer 137, aus Budapest, — vom 28. bis 29. April. — Sm —“

Der Bleistift zeichnete ein kleines Kreuz auf den Rand dieser Eintragung.

„Würden Sie wohl so liebenswürdig sein, den Etagechef von 137 zu einer kurzen Rücksprache zu mir zu bitten? Ich hätte da einige Fragen —“

„Wird sofort erledigt.“ Trebbin ließ sich mit dem Aufstiegsbüro der zweiten Etage verbinden. „Ist wahnsinnig unangenehm, die ganze Angelegenheit!“

Auch wenn es die Direktion nicht wahr haben wollte, in das Räderwerk ihres Betriebes, zu bewunderungswürdigster Pünktlichkeit und Lautlosigkeit organisiert, hatte sich ein leiser Miston eingeschlichen, wenn auch vielleicht zunächst nur dem gelübten Ohr des Eingeweihten vernnehmbar.

(Fortsetzung folgt.)

Wiese im Juni.

Von Marianne Fischer-Dyck.

Sie hat ihr aller-allerhöchste Festtagskleid angezogen, Blütenbestickt und sommerbunt und nun liegt sie da im Sonnenschein und lacht uns an mit tausend hellen Blumenaugen. Der laue Wind streichelt sie und sie bebt ein wenig unter seinen zärtlichen Händen. Mit all' ihren Würzchen klammert und saugt sie sich fest an Mutter Erde, damit die Halme und Gräser und Blütenstängel, die sich sonnentrunken dem blauen Himmel entgegenreden, nicht den Halt verlieren vor lauter Sommerfröhlichkeit.

Schmetterlinge taumeln über sie hin, Vienen summen herbei und tauchen veräuschelt hinab in Duft und Süße und Farbengeleucht. Und es furt und brummt und zirpt und lüchelt und raunt die uralte, ewig neue Melodie; — die Wiese singt ihr Junilied —.

Da möchte man am liebsten mitten in sie hineinspringen und versinken, und eins werden mit ihr und alle Alltagsnöte und Zukunftsorgen begraben in ihrer grünen, duftenden Weichheit. Aber da droht neidisch-gelb und wichtig ein Schild: — „Das Betreten der Wiese ist bei Strafe verboten!“ — und das schiebt sich kalt und hart vor unsere Sehnsucht. — Nur ein paar Blumen brechen wir uns heimlich in Weiterstreiten vom Saum ihres Festtagskleides und tragen so ein kleines Licht, eine helle Erinnerung heim in's Grau der Großstadt.

Und hinter uns singt und verklingt das Lied der Wiese sommerfroh und dankbar und ein ganz klein wenig spöttisch. . . . denn da oben, am Walbrand, bei dem alten Hedentosenbusch da ist ein Plätzchen, wo das Blumengewand verdrißt und zertrümmert ist und die Gräser sich erst langsam und mühsam wieder aufrichten. — O, die Wiese hat ihre süßen Geheimnisse! Da hat vielleicht ein Dichter gelegen und hat, glühend gleich ihr, ihre Schönheit in Verse gefangen, — oder ein paar Kinder haben sich dort doch Händchen und Ärmchen voll Sommerglück gerafft, — oder ruhte dort gar ein Liebespaar? — Denn Poeten und Kinder und Liebende, die kümmern sich nicht um drohende Schilber, die folgen einfach dem Rufe des Herzens, — und die nimmt die Wiese auch gütig in ihre Arme und läßt sie gerne einmal auf ihrer Schleppe liegen. —

Wenn die Nacht heraufsteigt, kommt vom Dorf her, schwer und ruhig schreitend, der Bauer, ihr Besitzer. Die Wiese liegt, tauperlengeschmückt, küßlich atmend, selig müde unter dem sammetnen Sternenhimmel. Seltsam groß und mächtig steht die dunkle Gestalt des Mannes über ihr im Dämmern der Juninacht. Er steht auf sie nieder und denkt, daß man nun bald mit dem Schnitt beginnen kann und freut sich auf das gute Heu und denkt, ob er's wohl trocken hereinbringt und denkt weiter, — bis in den Winter hinein. Dann wendet er sich und geht. —

Ganz still liegt die Wiese. Noch einmal blinzelt sie hinüber zu dem Glühwürmchengestirmer am Heckenrand, dann zieht sie den Schleier der Mondstrahlen ganz über sich. — Die Wiese schläft. — Sie ahnt nicht, was der Bauer sann, — aber ein Schauern geht manchmal über sie hin, das kommt nicht vom Wind, — und in ihren Träumen firtt ferner, weher Senfenton in den Gesang der Nachtigall. —

Die jungen Vögel schreien!

Von E. P. Hiesgen.

Junii — die jungen Vögel schreien!

Aus Bäumen und aus Büschen klingt und kimpert es, als wären all die grünverborgenen Vogelnester „Klingelbeutel“ voll lebendiger Gold- und Silberstücke.

Die Sonne prägt und ziselirt in Linden und Buchen Millionen Herzen und Ovale. Sie bügelt wie ein heißes Eisen alle Morgen jedes Blatt. Sie hängt die wunderbarsten Valenciennerspitzen über den Kastanienbaum.

Die öffentlichen Gärten sind die Zuflucht aller, die nach einem Stück vom Paradiese schmachten. Mütter mit ihren Kindern sitzen hier und alte Invaliden und junge Arbeitslose. Hier brauchst du keine Bildermappe, willst du von Käthe Kollwitz Bilder sehen. — Raffaels Engel spielen hier im Sand und Michelangelos Sklaven sitzen auf den Bänken neben dir. . . .

Vor mir im Rasen zappelt ein bronzefarbener Käfer mit halben Beinen und zerbrochenen Flügeln. Ein junger Star hat ihn aus seinem Schnabel fallen lassen und schon ist auch die Starenmutter hinterher, schlägt zwei bis dreimal den Käfer auf den Kopf, greift ihn und über mir sehe ich das Kerbtier in einem großen, gelben Schnabel, der sich aus einem Astloch reckt, verschwinden.

Die Jungen schreien lauter, wenn die Sonne steigt. Sie schreien, daß es aus den Gärten auf die Straßen bringt, die sich wie steinerne Kanäle um die Gärten ziehen. Die Fronten der sich gegenüberstehenden Hotels und Warenhäuser sind wie steile, schroffe Uferwände, darum die Brandung der Asphaltkanäle brandend tobt.

Im Licht und Schatten grüner Kuppeln sitzt ein arbeitsloser

Zimmermann, der mit mir kempeln geht. Er sieht nicht auf aus seiner englischen Grammatik. . . . Ein arbeitsloser Zimmermann baut sich ein Sprungbrett nach Amerika.

Gestern warf jemand zur Mittagszeit ein ganzes Butterbrot von circa 15 Zentimeter Durchmesser und je vier Zentimeter Höhe auf den Rasen. Sogleich entspann sich ein wütender Kampf. Das Königreich Brot rollte im Grase hin und her. Die kleine Teufel schlugen sich die Spaten für „Rest und Junge“ um das Brot, das mit seiner blanken, gelben Kruste wie eine kostbare Krone im Grase tatterte. — Plötzlich segte ein Star wie ein Gendarm dazwischen, haute mit seinem langen, gelben Schnabel links und rechts um sich und teilte Giebe aus, daß die Federn flogen. Dann pfuschte der Sieger sein grüngelbschwarzes Wams zurecht, kratzte seine Beine in das Brot und schlug in die trumige Scheibe hinein. Immer wieder trieb der Hunger die Spaten aus allen Heden heran. Sie stützten wie die Mäuse nach den Krümen, die dem Star beim Schnabelwehen an der harten Kruste fortzogen. Aber immer wieder jagte der Star die Hungerleider in die Flucht und je zahlreicher sich die Spaten heranzugaben, umso dichter hagelten die Schläge.

Dem Schauspiel sahen mit mir eine Anzahl Müßiggänger zu. „Das muß wohl ein sehr nützlicher Vogel sein?“ fragte eine freudige Stimme neben mir und ein Vognon ging auf und nieder. — Mitten im Würgen und Schlucken haute der Star mit seinem Butter bestreuten Schnabel dazwischen. — Mein Freund, der arbeitslose Zimmermann, sah einen Augenblick dem Kampf des Stärkeren gegen die viel zu schwachen Spaten zu und sprang gegen das Verbot über den gepflegten Rasen. Er griff das Brot, zerbröckelte es in seinen Fäusten und streute die Krumen hin, wie einer, der voll glücklichem Vertrauen gute Saat auf seine Erde streut.

Das Schwalbenvolk, das eben noch wie Pfeile nach der Sonne schoß, schrillt plötzlich nahe schreiend über unsere Köpfe weg, als würde eine Notbremse gezogen oder als wollten eiserne Luftdruckbremsen ein nahendes Unglück verhüten. — Ein Sperber fällt wie ein Stein in einen Taubenschwarm, stößt nach und trägt sein Opfer auf ein Kirchenturm. Dort oben auf den Zinken zerfleischt der Sperber seine Taube schnabelrecht für seine Brut, die irgendwo aus einer Luke hungrig schreit.

Ein Mädchen hat sich uns gegenüber hingesezt. Es breitet eine Stiderei auf seinem Schoße aus und sitzt. . . . Ich sehe in der Mädchenhand den roten Faden, der tief hinein zum heißen Herzen geht. Ich sehe Stich um Stich das Leben, das aus seinen Augen ruft. Sie glättet bei der Arbeit immer wieder das Rosenkissen auf dem Schoße. —

Die jungen Vögel schreien lauter als zuvor.

Von allen Türmen schreit und hämmert die Zeit. Ich sehe, wie die Zeiger sich zur Mittagszeit beschwörend wie zwei Fäuste in die Sonne heben! — Dann steigt und schwillt die Brandung in den steinernen Kanälen brausend und wirbelnd hoch. Lauter als junge Vögel schreien Zeitungsjungen und eiliger als aller Vögel Flügelschlag rattern Motore ihr heißhungeriges Lied.

Ich sehe nur die Häuserfronten, die wie steile, schroffe Felsen stehen, fühle mich mit Millionen anderen arbeitslos daran getettet und höre junge Vögel nach mir schreien!

Sarkasmus des Auslandes über die Frau.

Ein neuer Hut ist für eine kranke Frau von ebenso guter Wirkung wie eine Flasche Medizin. — Jedenfalls kann man sich darauf verlassen, daß sie von einer solchen Kur mehrere Dosen nehmen wird. (Passing Show, London.)

Neulich fand ein Billardmeisterschaftsspiel für Damen statt. — Die Geschicklichkeit, mit der die Damen die Taschen fanden, erregte die betrübte Bewunderung aller anwesenden Ehemänner. (London Opinion.)

Henry Ford widerspricht sich. — Er behauptet, daß der Platz der Frau im Heim sei und doch tut er alles, sie von zu Haus weg zu halten. (Anderson Herald.)

Eine ideale Heirat ist es, wenn ein Mann ein schönes Mädchen und eine gute Hausfrau heiratet. — Das hört sich schon mehr wie Bigamie an. (Passing Show.)

„Der Mann ist der Herr des Hauses“ ist der Titel eines neuen Romans. — Aber nur in einem Roman. (London Opinion.)

* **Der „Volks-Brockhaus“** (B. A. Brockhaus, Leipzig). In Deutschland hat bisher ein unbedingt zuverlässiges und doch umfassendes kleines Nachschlagebuch für alle Kreise gelebt, wie es Frankreich in großer Vollendung im „Petit Larousse“ besitzt. Der altbekannte Verlagsverlag Brockhaus hat jetzt den „Volks-Brockhaus“ geschaffen. Der stattliche Band mit seinen fast 800 Textseiten gibt auf über 36 000 Fragen aus allen Wissensgebieten kurze und gewissenhafte Auskunft, und rund 4000 Abbildungen im Text und 40 bunte und einfarbige Tafeln vertiefen das Gesehene in anschaulicher Weise. 36 Übersichten und Zeittafeln (z. B. Anstehende Krankheiten, Buchführung, Deutsche Kunst, Medienmittel, Gerichtswesen, Reichsverfassung, Sprachlehre, Steuern) werden uns jeden Tag wertvolle Dienste leisten können. 14 bunte Karten in vielfarbigem Offsetdruck bilden einen kleinen Atlas, und auch Geschichtskarten fehlen nicht. Die Stärke des Buches liegt zunächst in der strengen Zusammenfassung des Stoffes; aus jedem Wissensgebiet ist das unbedingt Nötige aufgenommen und jedem verständlich kurz erklärt. Der „Volks-Brockhaus“ vermeidet Fremdwörter bis zur Grenze des heute Möglichen; andererseits erklärt er aber alle in Haus und Schule gebräuchlichen Wörter aus den alten und neuen Fremdsprachen und aus allen Sachgebieten. Vor allem aber bringt er erstmalig die Verbindung von Sach- und Sprachbuch — eine Forderung, die von pädagogischer Seite schon lange erhoben wird. Nicht nur bei den Fremden, sondern auch bei allen deutschen Wörtern, die nicht jedermann geläufig sind, werden Geschlecht, Zahl, Beugung oder Abwandlung beigegeben. Die Aussprache ist überall leicht verständlich angegeben.

* **Hans Grimm: „Der Schriftsteller und die Zeit“**. Bekenntnis. Mit einem Bilde des Autors. (Verlag von Albert Langen in München.) Seit der Titel seines großen Romanes „Volk ohne Raum“ als Schlagwort um die Erde ging, werden der Stimmen immer mehr, die fragen: „Wie wurde Hans Grimm der, der er ist? Was sagt er zu den Fragen, die unsere schwere Zeit uns täglich stellt?“ So viel wurde dieser Dichter seinem Volke, weil er den Mut zur Wahrheit hat. Hier nun spricht, hier antwortet Hans Grimm, auf den seine Geburtsstadt Wiesbaden besonders stolz sein kann, als einer, der zu keiner Partei gehört, sondern nur Deutscher ist und als freier Mann nichts sucht als eine deutsche Lösung. Freie deutsche Bauern waren seine Väter, ein deutscher Aufbauer ist er uns geworden, der die schwere Aufgabe vor Gott und die Menschen brachte, daß man uns den Raum genommen hat, daß wir erstehen müssen ohne den Raum. Aber er ist auch ein Warner Europas, der auf die Gefährlichkeit einer eingeschnürten und niedergehaltenen Jugend hinweist, und der eine endlose europäische Erschütterung von Deutschland her voraussagt, wenn ihm der Raum nicht wiedergegeben wird. Weltwiderhall muß finden, was er uns über die brennenden Probleme sagt, vor die der Krieg mit seinen Folgen, vor die der sogenannte Friede von Versailles uns und die Welt gestellt hat; weiterhin hören wir man sein Wort: „Unsere Rettung bedeutet die allgemeine europäische Rettung.“ Darum muß uns lieb und bedeutsam sein, was er darin von seinem Werden berichtet, von den Vorarbeiten, von der hellseherisch wiedererrungenen Vaterscholle, wo ihn die Wirklichkeiten des deutschen Lebens umgeben und die Geister der Ahnen um ihn sind. „Der Anfang“, sagt Grimm, „ist bei uns, bei unserer Erkenntnis und unserem Mut, er ist nirgends sonst.“

* **Jakob Schaffner: „Ihr Glück — ihr Elend“**. Drei Frauenromane. (Paul Hölman Verlag, Wien 4.) Von der sieghaften Urgewalt der alles bezwingenden Liebe, die Männer und Frauen zu schwindelnden Höhen des Glücks emporhebt, um sie dann in tiefste Abgründe des Leids zu stürzen, kündigt in diesem Buche ein großer Dichter. „Adele Lammerschütz“ ist die Geschichte eines enttäuschten Frauenherzens. „Zwonne Veleu“ verherrlicht die blinde, heibnisch-elementare Macht der Sinnenliebe. „Elise Herrmann“: Aus einer jugendlich-schwärmerischen Reizung erwacht dem Kaiserfabrikantensohn Hans Börmann eine ernsthafte, tiefe Liebe zu dem jungen, innerlichen, malerisch begabten Mädchen Elise. Der Ebschließung türmen sich aber unüberwindliche Hindernisse entgegen. Das arme Mädchen erliegt diesem Kampfe. Doch der jugendlich-mutwillige Liebhaber erfährt an sich die Läuterung von ziellosem Schwärmen zu verantwortungsbewusster männlicher Lebensführung. In der Vollreife seines Schaffens stehend, erweist sich der große Erzähler und Gestalter Jakob Schaffner in diesem neuen Buch

nicht nur als tüchtiger Meister am Bau der deutschen Sprache, sondern auch als tiefer Kenner der Frauenseele und ihrer verborgenen Reizungen.

* **„Das deutsche Wanderbuch“**. Wanderfahrten von Goethe bis zur Gegenwart. Herausgegeben vom Kunstwart durch Joseph Hofmiller. (München, Verlag Georg D. W. Callwey.) Wenn deutsch sein, wirklich heißt: „Eine Sache um ihrer selbst willen treiben“, dann ist das Wandern eine ausgesprochen deutsche Angelegenheit. Leider ist diese schöne Kunst des Wanderns, das niemals Sport, sondern ebenso eine Tätigkeit der Beine ist wie ein Zustand der Seele, in unserer Zeit, einer schnelllebensbeseelten Verkehrszeit fast vergessen geworden. Und es mag darum vielleicht kein Buch nötiger sein als dieses Wanderbuch, dessen Beiträge samt und sonders von jenem echten deutschen Wandergeist, jener vielgerühmten „Poesie“ des Wanderns erfüllt sind. Es sind durchweg Wirklichkeitsschilderungen deutscher Wanderfahrten, meisterhaft in der Form und von hohem künstlerischen Reiz, die die von einem erfahrenen, feinsinnigen Arbeiter getroffene Auswahl bietet. Und Meister des Wanderns wie des Wortes sind es auch — von Goethe und Kleist über Keller bis zu Wilhelm Haufenstein und Karl J. Luthar —, die berichten, was sie auf ihren Wanderungen zu Fuß, auf Schneeschuhen, im Boot, im Zeltlager bergauf, bergab, an profanen und geweihten Stätten gesehen und erlebt haben.

* **„Rheinland“** von Herbert Eulenberg. Mit vielen Zeichnungen von F. M. Jansen und Otto Pantol. (R. Piper u. Co., München.) Ein neuer Band, der wolle, der bekannten Führer „Was nicht im Baedeker steht“! Was Herbert Eulenberg, der geborene Rheinländer, schilbert, ist wirklich erlebt und geschaut und so kenntnisreich, daß nicht nur der Reisende, sondern auch der Einheimische viel an dem Buche lernen kann. Eulenberg führt uns mit Lust und mit Laune, zu Fuß und zu Wagen, durch das Gebiet von Kantien bis Wiesbaden, durch die Täler der Mosel, der und Lahn und durch die Eifel bis nach Aachen. Über große und kleine Städte, über Schlösser und Burgen, über Klöster und Abteien und nicht zuletzt über die kleinen alten Weinorte und die Weine selbst erzählt er tausend unterhaltende und instruktive Dinge.

* **„Die Handelshochschule“** (Industrie-Verlag Sporn und Linde, Berlin W. 10). Das prachtvolle Werk „Die Handelshochschule“ geht seiner Vollendung entgegen. In den letzten beiden Monaten sind die Lieferungen 94—97 erschienen. Wir haben das Werk genügend kennen gelernt, um uns heute ein Gesamturteil darüber bilden zu können, was die „Handelshochschule“ für die deutsche Wirtschaft im allgemeinen und für unseren Kaufmannsstand im besonderen bedeutet. Was dieses Selbststudienwerk neben den eigentlichen Hochschulen für eine Mission erfüllt und erst recht in der Zukunft zu erfüllen hat, das wird überall da zum Ausdruck kommen müssen, wo man von höherer kaufmännischer Bildung spricht! Wir haben von Anfang an das Erscheinen des Werkes mit Interesse verfolgt und unsere Leser von Zeit zu Zeit darauf hingewiesen.

* **„Die Einkommensteuer“**. Was jeder davon wissen muß. Von Dr. W. Sinzig, Obersteuersekretär. (Verlag Wils. Stoffsch in Bonn.) Bei vielen Steuerpflichtigen bestehen immer noch häufig Unklarheiten über die Einkommensteuer, sowie über die zulässigen und unzulässigen Abzüge. Ein Sachverständiger hat daher, um unerwünschte Auseinandersetzungen mit den Finanzbehörden zu vermeiden, mit der vorliegenden Schrift einen zuverlässigen und allgemein verständlichen Ratgeber geschaffen, der durch zahlreiche Beispiele an Übersichtlichkeit noch gewinnt.

* **Ludwig Wolff: „Die vier letzten Dinge“** (Verlag Ullstein, Berlin). Tod, Hölle, Gericht und Himmel — das sind „die vier letzten Dinge“, die in der kleinen Dorfkirche der Wachau die Seele eines Kindes beeindruckten. Hier beginnt der Lebens- und Leidensweg der Isabella Wurstaller, die eine kleine, unbekannte Schauspielerin wird, ihre Jugend einem Manne opfert, der zu kleinmütig ist, um dieses Opfer zu schätzen, die dann, in ihrer tiefsten Erniedrigung, als sie sich selbst schon aufgegeben hat, plötzlich einen Menschen findet, einen alten Mann, der an sie und ihre Begabung glaubt und ihr den Weg zu einem phantastischen Siegeslauf über die Bühnen Europas bahnt. Wie ein Meteor leuchtet sie auf, um plötzlich wieder, von einem dunklen Schicksal angeführt, herabzufallen in tiefste Not und Hoffnungslosigkeit. Aber hier brechen die schlummernden Eindrücke des Kindes durch, sie sucht Gott, die gezeichnete Künstlerin entläßt der Welt, und ihr Ende — wieder in der stieblichen Landschaft der heimatischen Wachau — ist friedvoll und versöhnend. — Dies ist der Stoff des neuen Romans von Ludwig Wolff, dem eine wahre Begebenheit zugrunde liegt.